

## „Unsere Geschichte(n)“ – Ein inklusives Leuchtturmprojekt in Schloss Hartheim

**Schloss Hartheim** ist ein historisch aufgeladener Lern- und Gedenkort und gilt zugleich als Vorreiter in Fragen der **Barrierefreiheit** und **Inklusion** im Museumsbereich. Mit dem Projekt „**Unsere Geschichte(n)**“, das von *Licht ins Dunkel* gefördert wird, verfolgt das Team des Gedenkortes das Ziel, **Erinnerungskultur für alle Menschen zugänglich** zu machen – insbesondere für Menschen mit Behinderungen. Ein Gespräch mit **Dott. Mag. Arjun Pfaffstaller** (Projektmanager), **Mag. Irene Zauner-Leitner** (Leitung Pädagogik) und **Mag. Florian Schwanninger** (Leitung des Lern- und Gedenkortes) über Beweggründe, Herausforderungen und Perspektiven des Projekts.

### Barrierefreiheit und Inklusion – von Anfang an zentral

**Lisa Maria Hofer:** Das Projekt legt einen starken Fokus auf Barrierefreiheit und Inklusion. Warum sind diese Themen für Schloss Hartheim so wichtig – und welche Maßnahmen wurden bereits umgesetzt?

**Florian Schwanninger:** Bereits bei der Einrichtung des Lern- und Gedenkortes Anfang der 2000er-Jahre war Barrierefreiheit ein Thema – damals eine Pionierleistung, da sie in Museen oder Gedenkstätten kaum mitgedacht wurde. Es gab erste taktile Elemente, punktuell Brailleschrift, und auf bauliche Zugänglichkeit wurde geachtet. Bei der Neugestaltung der Ausstellung „*Wert des Lebens*“ (2021) konnten wir erstmals eine barrierefreie App umsetzen, die Überblickstexte in leichter Sprache, Audioversionen und Gebärdensprachvideos bietet. Künftig wollen wir jedoch **alle Inhalte** der Ausstellung und Gedenkstätte in möglichst barrierefreier Form zugänglich machen.

**Irene Zauner-Leitner:** Ich denke, Barrierefreiheit – sowohl baulich als auch kommunikativ – war von Beginn an grundlegend. Es geht nicht nur um Notwendigkeit für jene, die darauf angewiesen sind, sondern auch um ein Signal an alle Besucher:innen: Unsere Gesellschaft ist vielfältig. Und diese Vielfalt wollen wir sichtbar machen und **empowern**. Menschen mit Behinderungen sollen sich die Geschichte selbst aneignen und reflektieren können – **nicht nur Objekte der Erinnerung sein, sondern Subjekte** in der Vermittlung.

### Inklusive Erinnerungskultur – ein Perspektivwechsel

**Lisa Maria Hofer:** Was bedeutet Inklusion in der Erinnerungskultur für Sie ganz persönlich?

**Irene Zauner-Leitner:** Inklusion beginnt bei der Frage: *An wen erinnern wir uns?* In Hartheim erinnern wir an Menschen mit Behinderungen, psychischen Erkrankungen, an Zwangsarbeiter:innen, KZ-Häftlinge. Aber: Erinnerung *für* alle ist nur möglich, wenn sie *mit* allen gestaltet wird – auch mit Menschen mit Behinderungen. Für mich ist das ein bewusst gesetzter Kontrapunkt zur NS-Ideologie, die Menschen aus der Erinnerung tilgen wollte. Inklusiver Erinnerungskultur ist also auch eine Form des Widerstands gegen das Vergessen – und eine Chance, gesellschaftliche **Sensibilisierung und Reflexion**

anzustoßen: Wer gilt als Teil des „Wir“? Welche Vorstellungen von „Normalität“ oder „Wert des Lebens“ prägen unser Denken bis heute?

**Arjun Pfaffstaller:** Inklusion in der Erinnerungskultur bedeutet für mich auch: **Vernetzung und Sichtbarkeit.** Wenn Menschen mit Behinderungen gemeinsam an Erinnerung teilhaben, kann das zu Begriffsschärfungen führen. Wir haben z. B. für die Shoah einen etablierten Begriff – aber **für die systematische Ermordung von Menschen mit Behinderungen durch das NS-Regime fehlt ein vergleichbarer Terminus** bis heute. Inklusiv Erinnerungskultur kann helfen, diese Lücke zu schließen und eine gemeinsame Sprache für das Unaussprechliche zu finden.

### **Schloss Hartheim als Ort inklusiver Geschichtsvermittlung**

**Lisa Maria Hofer:** Wieso eignet sich Schloss Hartheim besonders für ein solches Projekt?

**Arjun Pfaffstaller:** Schloss Hartheim war historisch immer eng mit Menschen mit Behinderungen verbunden – zunächst als Pflegeanstalt, später als Ort der NS-Euthanasie. Auch nach 1945 wurde versucht, diesen Ort als Gedenkstätte zu etablieren. **Diese lange Verbindung verpflichtet uns** geradezu, Barrieren abzubauen und inklusive Vermittlungsformen zu entwickeln.

**Florian Schwanninger:** Seit dem 19. Jahrhundert – und verstärkt durch das benachbarte *Institut Hartheim* ab den 1960er-Jahren – leben, arbeiten und bewegen sich hier Menschen mit Behinderungen. Viele von ihnen wissen über die NS-Geschichte des Ortes Bescheid – allerdings meist informell. Uns ist es wichtig, **barrierefreie Bildungsangebote** zu schaffen, die historisch fundiert sind und zur **selbstbestimmten Auseinandersetzung** befähigen.

**Irene Zauner-Leitner:** Unsere Ausstellung „*Wert des Lebens*“ fragt: *Wer bestimmt eigentlich, was ein Leben wert ist – damals wie heute?* Das betrifft nicht nur Geschichte, sondern auch unsere Gegenwart. Inklusion bedeutet für mich: Nicht die Person muss sich anpassen – sondern das System muss sich **für alle** öffnen.

### **Inklusion praktisch umsetzen**

**Lisa Maria Hofer:** Welche konkreten Maßnahmen sind im Rahmen von „Unsere Geschichte(n)“ geplant?

**Arjun Pfaffstaller:** Der Maßnahmenkatalog umfasst derzeit über 50 Seiten. Besonders wichtig ist uns **Leichte Sprache**, aber auch Aspekte wie **Sicherheit** werden inklusiv mitgedacht. Ziel ist, dass Besucher:innen mit Behinderungen **selbstständig und selbstermächtigt** vom Eintritt bis zum Ausgang durch den Lern- und Gedenkort gehen können – ohne Barrieren, mit eigenen Entscheidungsspielräumen.

**Irene Zauner-Leitner:** Ein zentraler Schritt ist auch, **Menschen mit Behinderungen als aktive Vermittler:innen** einzubeziehen – nicht nur als Zielgruppe, sondern als

Mitgestaltende. Unser Vermittlungsteam soll künftig durch Menschen mit Behinderungen erweitert werden.

**Florian Schwanninger:** Es gibt bereits Modelle – etwa das **Tandemprinzip**, bei dem Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam Gruppen begleiten. Andere Möglichkeiten sind punktuelle Einbeziehungen bei Themen oder sogar **eigenständige Führungen** durch Guides mit Behinderung. Dabei ist wichtig: Wir sprechen nicht von einer homogenen Gruppe – Behinderungen sind vielfältig, und unsere Konzepte müssen das berücksichtigen.

### **Disability Pride Month und Selbstermächtigung**

**Lisa Maria Hofer:** Juli ist der Disability Pride Month. Wie kann man eine Verbindung zwischen dem Projekt und dem Disability Pride Month ziehen?

**Arjun Pfaffstaller:** Der Disability Pride Month steht für **Sichtbarkeit, Selbstbewusstsein und Empowerment**. Unser Projekt ist dafür ein starkes Beispiel: Menschen mit Behinderungen sollen ihre eigene Geschichte kennen, erleben und weitertragen können. Geschichte darf nicht länger **über sie**, sondern muss **mit und durch sie** erzählt werden.

**Irene Zauner-Leitner:** Für mich ist der Schlüsselbegriff hier „Sichtbarkeit“ – nicht im Sinne von „Problemfall“, sondern **als Mensch mit Rechten, Wissen, Perspektiven**. Unsere Arbeit will genau das fördern: **nicht Defizite betonen, sondern Selbstverständlichkeit leben**.

**Florian Schwanninger:** Alle Menschen haben das Recht auf Kultur – auch und gerade, wenn es um die **eigene Geschichte** geht. Für die Opfergruppe der Menschen mit Behinderungen, denen im Nationalsozialismus das Lebensrecht abgesprochen wurde, ist es ein Akt der **Emanzipation**, diese Geschichte heute kritisch zu reflektieren und sich ihrer bewusst anzueignen. Unser Projekt will dabei unterstützen